Berner Polizist/in – verzweifelt gesucht

85 offene Stellen Die Kantonspolizei Bern hat Mühe, Personal zu finden. Mit einer Teilzeitausbildung geht sie nun neue Wege. Potenzial sieht sie bei Spitzensportlerinnen und -sportlern.

Michael Bucher

Landauf, landab haben die Polizeikorps Mühe, neues Personal zu rekrutieren. Gemäss Verband Schweizerischer Polizeibeamter fehlen Tausende Polizistinnen und Polizisten. Die Probleme sind auch im Kanton Bern akut.

Zurzeit weist das Berner Korps mit seinen 2700 Vollzeitstellen einen Unterbestand von 85 Personen auf. Zwar stossen im Oktober nach Abschluss der Ausbildung neue Kräfte dazu, doch auch danach bleiben 50 Stellen offen.

Der harzigen Rekrutierung will der Kanton Bern nun mit zwei neuen Ausbildungswegen entgegentreten. Zum einen ist es ab Herbst 2025 möglich, die Polizeiausbildung in Teilzeit zu absolvieren. Statt der üblichen zwei dauert diese rund drei Jahre. «Es ist eine bedeutende Änderung in der Ausbildung, die schweizweit einmalig ist», sagte der kantonale Sicherheitsdirektor Philippe Müller (FDP) an einem Medienanlass am Mittwoch.

Der Unterbestand an Polizeikräften führt unter anderem zu viel Überzeit. Derzeit beträgt diese im ganzen Korps 90'000 Stunden. Foto: Raphael Moser

Berufsbild «Büro-Polizist»

Mit dem neuen Modell zielt der Kanton auf eine ganz spezifische Gruppe, und zwar auf Spitzensportlerinnen und -sportler. Bei ihnen verortet man viel ungenutztes Potenzial, zumal sich diese oft nach der Karriere neu orientieren müssen.

Polizeikommandant Christian Brenzikofer nannte am Medienanlass das Beispiel eines Unihockeyspielers. Als eigentlich motivierter Aspirant wandte dieser sich von der Ausbildung ab, weil neben den häufigen Trainings die Zeit dafür fehlte. «So etwas ist schade und sollte nicht sein», meinte Brenzikofer. Entgegenkommen will man mit dem Angebot aber auch all jenen, denen eine gute Vereinbarkeit mit der Familienbetreuung wichtig ist.

Bei der zweiten Neuerung wird ein eigentlich neues Berufsbild kreiert. «Polizeiliche Fallbearbeiter/in» nennt sich die Funktion. Diese sind nicht in Uniform auf der Strasse unterwegs, sondern ausschliesslich im Innendienst tätig. Büro statt Strasse könnte man sagen. Die Ausbildung dauert nur sechs Monate und wird in der Polizeischule in Ittigen angeboten.

> «Gerade in Sachen Teilzeitarbeit war die Kantonspolizei Bern lange zu wenig flexibel.»
>
> **Adrian Wüthrich**
> Präsident des bernischen Polizeiverbands

«Dadurch kann man auch bei der Polizei arbeiten, ohne in zwei Sekunden eine Kletterstange hochklettern zu müssen», meinte Regierungsrat Philippe Müller dazu. Laut ihm richtet sich diese Ausbildung an Personen, die sich von Einsätzen auf der Strasse oder generell von den Ansprüchen an die körperliche Leistungsfähigkeit abschrecken lassen.

Aufstockung im Rückstand

Es sind kleine Schritte, in die der Kanton Bern grosse Hoffnungen legt. Der Handlungsdruck bleibt indes hoch, das veranschaulichen auch andere Kennzahlen. Derzeit schiebt die Kapo Bern einen Berg von insgesamt 90'000 Überstunden vor sich her. Das sind 35 Stunden pro Mitarbeiter. Als Mitgrund nennt die Polizei die vakanten Stellen.

Zudem kehren offenbar immer mehr Leute dem Job den Rücken. Während in den vergangenen Jahren die Fluktuation noch bei 2 Prozent lag, sind es zurzeit 3,5 Prozent.

Die anhaltenden Probleme bei der Rekrutierung führen auch dazu, dass die geplante Aufstockung des Korps ins Stocken gerät. Vor fünf Jahren hatte der Grosse Rat beschlossen, den Personalbestand bis 2025 um 170 Personen zu erhöhen. Bis 2030 sollen es gar 360 Stellen mehr sein.

Nun ist man bereits gegen Ende der ersten Etappe in einen Rückstand von 50 Stellen geraten. Deshalb wurde mit dem Segen des Grossen Rates beschlossen, ein «Zwischenjahr ohne Bestandeserhöhung» einzulegen, wie es bei der Kapo Bern heisst. Man gehe aber davon aus, dass es in diesem Zwischenjahr gelingen werde, die Lücken zu schliessen.

Adrian Wüthrich, Präsident des bernischen Polizeiverbands, bedauert, dass der vorgesehene Bestand nicht eingehalten werden kann. Vor diesem Hintergrund begrüsse der Verband die aktuellen Anstrengungen. «Gerade in Sachen Teilzeitarbeit war die Kantonspolizei Bern lange zu wenig flexibel», so Wüthrich.

Die Schaffung von Fallbearbeitern sieht er kurzfristig zwar als gangbaren Weg, «doch langfristig möchte der Verband am Konzept des Universalpolizisten festhalten». Denn vor allem im Ausseneinsatz seien Leute gefragt.

Höhere Löhne gefordert

Für Wüthrich ist klar: Es braucht noch mehr Anstrengungen, um die Leute von der Attraktivität des Polizeiberufs zu überzeugen. Ganz oben auf seiner Prioritätenliste steht dabei die Lohnfrage. Er höre immer wieder von Polizistinnen und Polizisten, die in ihren angestammten Beruf zurückkehrten, weil sie dort mehr verdienten.

Laut Kantonspolizei Bern verdient ein Polizeibeamter nach Abschluss der Ausbildung je nach Alter zwischen 5700 und 7200 Franken brutto pro Monat. Auch nach mehrjähriger Erfahrung gibt es für Mitarbeitende ohne Kaderfunktion nicht mehr als 8000 Franken.

Der bernische Polizeiverband fordert seit Jahren, dass Polizeibeamte um eine Gehaltsklasse aufsteigen. Von insgesamt 30 rangieren sie auf der 15. Stufe. Auch die Zulagen bei Wochenendeinsätzen von 6 Franken pro Stunde findet Verbandspräsident Adrian Wüthrich «deutlich zu tief» und «nicht mehr zeitgemäss». Eine Verdreifachung fände er angemessen.

Das würde den klammen Kanton allerdings viel Geld kosten. «Der Kanton Bern kann sich das leisten, bei der Sicherheit sollte nicht gespart werden», kontert Wüthrich. Mit dem Bevölkerungswachstum würden auch die Steuererträge steigen, letzten Endes müsse das aber die Politik entscheiden.

Erstmals mehr Frauen

Auch der Verband Schweizerischer Polizeibeamter sieht in den Löhnen einen Hauptgrund für den Personalmangel. Hinzu kämen unregelmässige Arbeitszeiten, die gerade bei jüngeren Leuten als unbeliebt gälten, aber auch fehlender Respekt und mangelnde Wertschätzung.

Die Polizei müsse diverser werden, man müsse sich in der Polizei erkennen können, werfen hie und da Polizeiverbände ein. Es brauche mehr Frauen. Oder Personen mit Migrationshintergrund. Im Kanton Bern stellte sich der Grosse Rat vor zwei Jahren jedoch wiederholt auf den Standpunkt, dass nur Polizeidienst leisten kann, wer über den Schweizer Pass verfügt.

Immerhin bei der Frauenförderung geht etwas. Letzten Herbst gab die Kantonspolizei bekannt, sie wolle die tiefe Frauenquote von derzeit 24 Prozent bis 2035 auf 30 Prozent erhöhen. Neben dem Fördern von Teilzeitarbeit setzt die Kapo auch auf spezielle Informationsanlässe für Frauen.

Sicherheitsdirektor Müller sieht sich diesbezüglich auf gutem Weg. Im Oktober würden 29 Frauen und 28 Männer die Polizeiausbildung starten. «Damit haben wir erstmals eine Frauenmehrheit.»

Nachfolgeschule «Haus der Sprache» ist in Konkurs

Inlingua Bern Die Schule von Olivier Bakker kam nicht aus den roten Zahlen heraus. Für Inlingua geht es aber in Bern und Thun weiter.

Auf der Tür an der Genfergasse 3 in Bern klebt am Montagmorgen das rote Siegel des Konkursamts Bern-Mittelland: «Amtlich sichergestellt». Die Einrichtung aus dem «Haus der Sprache» ist nun Konkursmasse. Am 27. August hat die Sprachschule ihre Bilanz deponiert. Die Website existiert nicht mehr.

Olivier Bakker wurde unter dem Namen Olivier van der Hoeven als Mitgründer des Kurzfilmfestivals Shnit bekannt. 2021 übernahm er die Firma Salerno AG, welche die Sprachschule Inlingua Bern/Thun betrieb. Im März dieses Jahres geriet diese Firma in die Schlagzeilen, weil damalige Mitarbeitende ihre Arbeitgeberin wegen ausstehender Lohnzahlungen betrieben.

Die Inlingua Bern war Teil des international operierenden Franchisesystems mit demselben Namen. Inlingua-Schulen betreiben ihr Angebot selbstständig. Sie bezahlen eine Lizenz und arbeiten nach den Methoden und mit den Lehrmitteln von Inlingua International, die ihren Sitz in Bern hat.

Imageschaden für Inlingua International

Nachdem eine Reihe von Angestellten an die Öffentlichkeit gegangen war, verlor der Inhaber die Lizenz und musste seine Schule umbenennen. Er nannte sie «Haus der Sprache». Doch auch nach dem Namenswechsel liess sich die Überschuldung der Salerno AG nicht abwenden.

Betrieben wurde die Firma auch durch Sozialversicherungen und die Steuerbehörden. Zu den Schuldnern gehört Inlingua International. Laut CEO Jürg Heiniger belaufen sich die Forderungen – unter anderem ausstehende Lizenzgebühren – auf rund 40'000 Franken. Diese werden gemäss Heiniger allerdings von der Gegenseite bestritten.

Ana Vegara, Leiterin der Inlingua Biel, will in Bern eine neue Sprachschule aufbauen. Foto: PD

Für Inlingua International war der Schiffbruch der Franchise in der Heimatstadt ein Ärgernis und bedeutete einen Imageschaden. Insbesondere die Inlingua-Schulen in anderen Städten bekamen dies zu spüren, Kundinnen und Kunden waren verunsichert. Und ausgerechnet in Bern klaffte eine Lücke im Angebot.

Bieler Unternehmerin übernimmt

Nun sieht es danach aus, dass in Bern bald wieder eine Inlingua-Sprachschule existiert. Ana Vegara, die Betreiberin der Inlingua-Schule in Biel, hat die Lizenzen für Bern und Thun erworben. Sie will noch im September je eine Schule in den beiden Städten eröffnen und dafür ehemalige, langjährige Lehrpersonen der alten Inlingua Bern/Thun übernehmen. Einzelne sind bereits aktiv und unterrichten bei Firmen, die Kurse für ihre Angestellten buchen.

«Wir sind kurz davor, in Bern und Thun Mietverträge zu unterzeichnen», sagt Vegara auf Anfrage. Sobald es so weit ist, können auch Privatpersonen Kurse buchen. Die bisherigen Räume von Salerno zu übernehmen, ist kein Thema. Wie viele Lehrpersonen sie übernehmen könne, hänge davon ab, wie sich die Nachfrage entwickle.

Ihre Bieler Firma sei erfolgreich, also werde es auch in Bern klappen, ist Vegara überzeugt. «Wenn wir gute Qualität anbieten, ist das sicher möglich.» Sie sieht ein unternehmerisches Potenzial, doch sie begründet die Expansion auch auf einer emotionalen Ebene. «Ich habe Inlingua im Herzen», sagt sie, «ich will nicht, dass die Schule am Ort ihrer Gründung einen schlechten Ruf hat.»

Olivier Bakker äusserte sich auf Anfrage am Dienstagabend: «Es freut mich für alle Kursteilnehmenden der Inlingua-Kurse und für die Lehrkräfte, dass der Sprachunterricht fortgesetzt wird.»

Michael Feller